

sie die Decke beiseitewarf und aus dem Bett stieg.

Aber dann gab sie sich im Geiste einen Ruck. Sie hatte keinen Grund, sich zu beschweren, und erst recht keinen, nachts im Schlaf zu heulen. Sie hatte sich damals darauf eingelassen, James Wingate zu heiraten, obwohl sie wusste, wie seine Kinder waren und wie sie auf die finanziellen Vorkehrungen reagieren würden, die ihr Vater für sie getroffen hatte. James hatte mit dieser Reaktion schon gerechnet und dementsprechend disponiert. Sie selber jedoch war sehenden Auges in ihr Verderben gerannt, also durfte sie sich jetzt auch nicht beklagen, denn auch aus seinem Grab heraus sorgte James dafür, dass es ihr als seiner Nachlassverwalterin an nichts fehlte.

Sie ging in das edel eingerichtete Badezimmer und warf einen Blick auf ihr Spiegelbild – das ließ sich auch kaum

vermeiden, wenn man gleich beim Betreten des Bades mit einem von der Decke bis zum Boden reichenden Spiegel konfrontiert wurde. Wenn sie sich darin betrachtete, kam es ihr manchmal so vor, als gäbe es zwischen der Person, die sie darin sah, und dem, was sie tief in ihrem Inneren empfand, nicht den geringsten Zusammenhang.

Das Geld hatte sie verändert – weniger innerlich, sondern eher äußerlich. Sie war schlanker, straffer geworden, denn nun hatte sie sowohl die Zeit als auch das nötige Geld für einen persönlichen Fitnesstrainer, der ins Haus kam, um sie in ihrem privaten Gymnastikraum in die Mangel zu nehmen. Ihr Haar, das vorher von einem schmutzigen Blond gewesen war, war nun so kunstvoll mit Strähnen in den verschiedensten Blondtönen durchsetzt, dass es vollkommen natürlich wirkte. Die teure Frisur schmeichelte ihren Gesichtszügen und ließ ihr Haar so grazil fallen, dass es selbst jetzt, da sie

gerade erst aufgestanden war, ziemlich gut aussah.

Sie hatte sich immer schon bemüht, adrett auszusehen, und sich stets so gut gekleidet, wie es ihr von ihrem Gehalt möglich war, aber zwischen »adrett« und »gestylt« gab es einen himmelweiten Unterschied. Sie war nie eine Schönheit gewesen und konnte das auch heute noch keineswegs von sich behaupten, aber sie durfte sich bisweilen durchaus als »hübsch«, manchmal sogar als »attraktiv« betrachten. Geschickte Anwendung der besten Kosmetikprodukte, die man für Geld kaufen konnte, ließ das Grün ihrer Augen intensiver, strahlender wirken. Ihre Kleider waren ihr, und nur ihr, auf den Leib geschnitten. Sie brauchte sich nicht wie Millionen anderer Frauen darauf zu beschränken, sich mit etwas in der mehr oder weniger passenden Größe von der Stange zu bedienen.

Als Jims Witwe stand ihr das volle, uneingeschränkte Nutzungsrecht dieses Hauses in Seattle, eines anderen in Palm Beach und noch eines weiteren in Maine zu. Auf Reisen musste sie nie eine Linienmaschine nehmen, es sei denn, sie wollte es so. Die *Wingate Corporation* leaste Privatjets für ihre leitenden Angestellten, und ihr stand auch stets einer zur Verfügung. Bezahlen musste sie nur, was sie sich für ihren persönlichen Bedarf kaufte, und das bedeutete, dass sie sich finanziell keine Sorgen zu machen brauchte. Dies war zweifellos der größte Vorteil, den sie aus der Vereinbarung mit dem Mann zog, der sie geheiratet und binnen eines einzigen Jahres schon wieder als Witwe zurückgelassen hatte.

Früher war Bailey arm gewesen, musste sie doch zugeben, dass Geld das Leben um einiges leichter machte. Sie hatte zwar immer noch ein paar Probleme – vor allem mit Seth und Tamzin –, aber mit Problemen ließ es sich einfacher

umgehen, wenn das pünktliche Bezahlen von Rechnungen nicht dazugehörte: Jedes Gefühl von Druck war aus ihrem Leben gewichen.

Sie hatte eigentlich nichts anderes zu tun, als das Vermögen ihrer Stiefkinder zu verwalten – eine Pflicht, die sie sehr gewissenhaft erfüllte, obwohl diese ihr das nie glauben würden – und ansonsten irgendwie ihre Tage auszufüllen.

Mein Gott, sie langweilte sich.

Jim hatte, was seine Kinder anging, an alles gedacht, sinnierte sie, als sie die runde Duschkabine aus Milchglas betrat. Er hatte sein Geld für sie zusammengehalten und dafür gesorgt, soweit es ihm möglich war, dass sie finanziell stets abgesichert sein würden. Nur eines hatte er nicht berücksichtigt, nämlich wie es mit ihrem, Baileys, Leben weitergehen würde, wenn er nicht mehr da wäre.

Wahrscheinlich war es ihm gleichgültig gewesen, dachte sie wehmütig. Sie hatte ihm